Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt"
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens und der Donaustaaten; in Berlin bei der Expedition Jerusalemerstr. 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66; Filiale Königstadt: Königstr. 55; Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 41; Filiale Potsdamer Viertel: Potsdamerstr. 134a; bei allen Zeitungsspeditoren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: **Arthur Levysohn** in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt" nebst „Handels-Zeitung", sowie dem illustrirten Witzblatt „ULK", der feuilleton. Montags-Beilage „Zeitgeist", dem belletristischen Sonntagsblatt „Deutsche Leihhalle" und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft" vierteljährlich 5 M. 25 Pf., Ausland excl. Postanschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M.). — Inserate à Zeile 50 Pf. („Stadt-Anzeiger" 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 55, Prinzenstr. 41, Potsdamerstr. 134a angenommen.
Druck und Verlag von **Rudolf Mosse** in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 142. **Berlin, Dienstag, den 19. März 1889.** **XVIII. Jahrgang.**

Beim
bevorstehenden Quartalswechsel
ersuchen wir besonders unsere geehrten auswärtigen Abonnenten, die Abonnements-Erneuerung thunlichst zu beschleunigen, damit der regelmäßige Empfang unserer Zeitung keine Unterbrechung erleide. Der Abonnementspreis für das
wöchentlich 13mal erscheinende „Berliner Tageblatt" und „Handels-Zeitung"
nebst seinen 4 werthvollen Separat-Beiblättern: Humor. Witzblatt **„ULK"**, illustr. Sonntagsblatt **„Lesehalle"**, der feuilletonistischen Montagsbeilage **„Zeitgeist"** und den „Mittheilungen über **Landwirthschaft, Gartenbau** und **Hauswirthschaft"** beträgt nach wie vor nur **5 M. 25 Pf.** vierteljährlich.
Man abonnirt zu diesem Preise bei allen Postanstalten des deutschen Reiches, bei sämmtlichen Berliner Zeitungsspediteuren, sowie bei der unterzeichneten Expedition. Ebenso nehmen die Postanstalten in Oesterreich-Ungarn, den Donaustaaten, der Schweiz, in Italien, Belgien, Luxemburg, Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen sowie das deutsche Postamt in Konstantinopel für die Europäische Türkei Abonnements mit entsprechendem Postaufschlag entgegen. Im **weiteren Ausland** ist nur Kreuzband-Abonnement zulässig; es beträgt ein solches pro Monat 4 M. 70 Pf. und kann jederzeit begonnen werden. In Ländern, welche nicht dem Weltpostverein angehören, beträgt das Abonnement monatlich 7 M. 70 Pf.
Die Expedition des „Berliner Tageblatt"
Berlin SW., Jerusalemerstr. 48/49.

Das **„Berliner Tageblatt"**, ermuntert durch die Anerkennung, welche es namentlich in allen gebildeten Gesellschaftsklassen gefunden, wird auch fernerhin seine Aufgabe darin erblicken, alle Ansprüche, welche man an eine
große deutsche Zeitung
zu stellen berechtigt ist, zu befriedigen. Durch Heranziehung der **bedeutendsten Schriftsteller** auf den verschiedensten Gebieten als Mitarbeiter, sowie durch immer weitere Ausdehnung des Korrespondentennetzes im In- und Auslande wird das „Berliner Tageblatt" sich der bevorzugten Stellung, welche es sich besonders durch rasche und zuverlässige Berichterstattung erworben, würdig zu zeigen wissen. — Im Roman-Feuilleton des nächsten Quartals erscheint ein neues Werk der bei unseren Lesern so sehr beliebten Schriftstellerin
E. Vely unter dem Titel: **„Malaria".**

Der Antrag v. Below-Saleske — ein Zeichen der Zeit.

Es war an dem denkwürdigen 24. Januar des Jahres des Heils 1889, da Herr v. Below-Saleske in der fünften Sitzung der ersten Session der 17. Legislaturperiode im Abgeordnetenhause den großen Schritt unternahm, „zum gesunden sozialen Aufbau wieder einen Stein hinzuzufügen", indem er sich bemühte, „Erleichterungen für fideikommissarische Stiftungen" zu schaffen. Ganz behaglich schien sich der verehrte Herr bei diesem sozialreformerischen Bestreben selbst nicht zu fühlen, denn er richtete ausdrücklich die Bitte an das Haus, über seinen Vorschlag zur Ermäßigung des Fideikommißstempels „nicht zu erschrecken". Er verwahrte sich „vor Allem gegen den Vorwurf junkerlicher Bestrebungen. Die bestehen hier nicht." Von „Hyperaristokratie" sei jetzt in diesen Fragen und Forderungen nicht die Rede. „Im Gegentheil", versicherte dieser sonderbare Sozialreformer, ist diese frühere Auffassung „in neuerer Zeit vollständig vor der Praxis des Lebens gewichen." Es soll eben nicht mehr in das Belieben eines Einzelnen, in die mangelnde Begabung eines Einzelnen gestellt werden, seine ganze Sippe zu ruiniren und die Grundlagen einer ganzen Familie zu zerstören. Es liege ein idealer Gedanke, so führte der Redner aus, in der Institution des Fideikommisses und keinerlei Ueberhebungen nach irgend einer Richtung. „Die Zeiten sind längst vorüber, meine Herren, wo der Sturmwind der Gleichmacherei daher brauste und Alles zu einer einzigen Wüste nivellirte. Man hat eingesehen, daß zu einem organischen Aufbau verschiedene Bildungen nothwendig sind. Neben einem beweglichen wohlvertheilten Mittel- und Kleinbesitz sind traditionenreiche Anhaltspunkte in fideikommissarischer Form zu normalen Verhältnissen nicht zu entbehren." Diese Ermäßigung des Fideikommißstempels — Herr v. Below-Saleske ist, wie man sieht, recht bescheiden, denn er ist seiner ausdrücklichen Erklärung zufolge „nicht so dreist, zu verlangen, daß der Fideikommißstempel aufgehoben werde" — solle indessen erst in dritter Reihe erfolgen. Ungleich wichtiger ist ihm die Ermäßigung des Stempels zu Gunsten von Stiftungen für arme Familienangehörige und überhaupt zu Gunsten wohlthätiger Zwecke. Denn diese Forderung stellt er in die erste Linie.

Da Herr v. Below-Saleske aber auch ein mitfühlendes Herz nicht blos für unglückliche Fideikommißbesitzer und heruntergekommene arme Adlige, sondern auch für das Ackerbau treibende Volk im Allgemeinen hat, so wünscht er ferner eine Beseitigung, beziehungsweise eine Herabsetzung des Stempels bei Eigenthumsübertragung von Kleinbesitz zum Zweck der Gründung neuer Heimstätten. Sehr schön, wenn es dabei geblieben wäre. Aber Herr v. Below hatte, außer den bereits genannten inneren Gründen, noch eine mehr äußerliche Veranlassung, in der angedeuteten Richtung vorzugehen. Er ist nämlich der Ansicht, daß „das Bessere der Feind des Guten ist, und daß es im Leben keinen Stillstand giebt". Da nun die gegenwärtige Staatsregierung „im vollsten Maße" die früheren Wünsche der Agrarier erfüllt, da ferner die Herren „auf der agrarischen Seite" eingestehen müssen, daß ihnen „in weitgehendster Weise entgegengekommen ist," da endlich auch durch die dermalen eingebrachte Stempelvorlage die Beseitigung gewisser Uebelstände „in entgegenkommendster Weise" ermöglicht ist, so glaubt Herr v. Below auch für die oben angegebenen kleinen Wünsche „auf das Wohlwollen des Herrn Finanzministers rechnen zu dürfen". Denn es giebt ja im Leben keinen Stillstand! Herr v. Below ist also gewissermaßen ein grundsätzlicher Fortschrittsmann — wo es gilt, für die sich unaushaltsam steigernden Wünsche seiner agrarischen Standesgenossen sein Wort einzulegen.

Der Herr Finanzminister schien von diesen eigenartigen sozialreformerischen Ideen des Herrn v. Below indessen nicht sehr erbaut zu sein; er bedauerte, ihm keine „freundlichen Antworten auf seine Wünsche gegenüberstellen zu können", und er bat schließlich das Haus, „die Kommission zu instruiren, nicht dahin" — das heißt, in der von Herrn v. Below verlangten Richtung — „besonders thätig sein zu wollen."

Allein ein so zielbewußter, in seinen agrarischen Wünschen unablässig fortschreitender Interessenvertreter wie Herr v. Below läßt sich in seinem Vorhaben durch derartige ministerielle Warnungen nicht stören. Er geht seines Weges fürbaß, sonder Furcht. Und nun wolle man sich die Frucht seiner in der Zwischenzeit seit jenem 24. Januar angestellten Arbeiten des Näheren betrachten. Er sowohl wie seine 120 Mann starke Kompagnie haben sich einfach zu folgendem kurzen und erbaulichen Antrage aufgeschwungen: „die Staatsregierung um die baldthunlichste Vorlage eines Gesetzentwurfes zu ersuchen, durch welchen von Familienstiftungen zur Unterstützung armer Angehöriger eine Stempelabgabe nicht mehr erhoben wird."

Man bemerke, wie sehr seit dem 24. Januar der agrarische Wunschzettel jeder auf das Allgemeine abzielenden Bestrebung entledigt worden ist. Damals war noch von einer Stempelfreiheit für wohlthätige Stiftungen überhaupt die Rede. Dieser Wunsch ist jetzt beseitigt. Damals war von der Aufhebung oder Ermäßigung des Kaufstempels für Gründungen neuer Heimstätten die Rede. Auch dieser Ballast ist jetzt über Bord geworfen. Lediglich das nackte Interesse für die eigene „Sippe" ist übrig geblieben, und damit den „armen Angehörigen" die ihnen unter Umständen sehr bedeutenden Einkommen aus bedeutenden Stiftungen ungeschmälert zufließen können, soll einfach die Stempelabgabe wegfallen. Die hierdurch dem Staatssäckel nothwendig sich ergebenden Mindereinnahmen können ja anderweitig gedeckt werden, das heißt durch die verschiedenartigsten indirekten Steuern.

Es ist wirklich staunenerregend, wie weit sich die wieder zu Kräften gekommene Junkerpartei in ihren Bestrebungen vorwagt, mit welch einer Keckheit sie den ganzen Staat für ihre Standesinteressen in Anspruch nehmen will. Bei der unbedeutendsten Eigenthumsübertragung soll der Kaufstempel unabweislich gezahlt werden — aber sobald Millionen zu Familienstiftungen vermacht werden, dann soll es im Interesse „eines gesunden sozialen Aufbaues" sein, wenn dafür die gesetzliche Stempel-

Ein neuer Pharao.*)

Roman in vier Büchern.

161. Fortsetzung. Von

Friedrich Spielhagen.

„Wenn ich nur wüßte, Geliebte, weshalb Du Dich und mich mit diesen traurigen Phantasien quälst!"

Sie nahm die Hände langsam herab und blickte, den Kopf hebend, ihn mit großen, traurigen Augen an.

„Weshalb? weil ich selber wahnsinnig werde unter der Last dieses Fluches, wenn er nicht von mir genommen wird; wenn Du der nicht bist, der Einzige, der ihn von mir nehmen kann!"

Sie ist positiv wahnsinnig, sagte Hartmut bei sich; und dann, mit jener Miene der Ueberlegenheit, die er für solche Momente immer bereit hatte:

„Es giebt keinen Fluch außer dem, mit welchem wir uns selbst fluchen; keinen Segen, als mit dem wir uns selbst segnen. Was heißt das: Muttersegen, oder Vaterfluch? Das ist das Sklaventhum der Menschheit, wenn Du doch einmal davon reden willst; daß eine Generation die Erbschaft der Thorheit und des Wahns der vorhergehenden mit hündischer Resignation antritt. Das ist der Wahnsinn, der die Erde zu einem Irrenhause macht. Nur daß sich, Gott sei Dank, von Zeit zu Zeit einmal einer auf sich selbst besinnt, die Sklavenkette bricht und das Narrenseil zerreißt. Ich hab's gekonnt, und auch Du. Oder Du liebtest mich nicht und ich nicht Dich."

Er hatte sie mit einer heroischen Geberde an seine Brust gezogen. Einen Moment ruhte sie da; dann hatte sie sich wieder losgemacht und sagte:

„Wohl ist es das Eine und Erste: selber frei sein, wie Du und ich, weil nur, wer frei ist in sich selbst, die Andern frei zu machen wagen darf. Das ist das Andere, zu dem das Erste nur Vorbereitung und Vorstufe ist. Du bist der freie Mensch; so mußt Du auch der Befreier der Menschheit sein. Ich weiß, daß es Dein Sinnen ist Tag und Nacht; daß Du zum Werke schreiten wirst, wenn die Stunde gekommen ist. Und sieh, Geliebter, ich, die ich die Stunde nicht erwarten kann, ich fürchte jetzt, daß gerade ich es bin, die sie hinauszögert durch die Liebe, mit der Du mich liebst, und in der Du, den ich riesengroß sehen will, Dich klein machst aus Mitleid mit ihr, von der Du fürchtest, daß sie Dir doch nicht folgen kann auf Deiner stolzen Bahn. Es hat mich gequält all diese Tage; ich habe darüber schlaflos gelegen lange Stunden der Nacht. Ich trage es nicht länger, und jetzt flehe ich Dich an: versuche es wenigstens mit mir! Bin ich zu schwach, findest Du, daß ich zittere in der Stunde der Gefahr, daß ich keinen Revolver habe in dem Augenblicke, wo kein Ausweg bleibt, daß ich nur Eines von dem Allen nicht vermag, was russische Frauen und Mädchen nun schon so oft vermochten — dann sollst Du mich von Dir jagen dürfen wie einen schlechten Hund; nein: Du brauchst mich dann nicht mehr fortzujagen: ich würde von selber gehen dahin, wo ich Dir nicht mehr im Wege stehen kann. So denn, ich bitte, ich beschwöre Dich: vergieb mir die kindischen Wünsche, mit denen ich Dich diese Tage gequält und die doch auf nichts Anderes hinauswollten, als noch ein Band mehr schlingen um Dich und mich. Ich bin Dein Weib; ich bin stolz darauf. Nun aber zeige, daß auch Du es bist auf mich, und daß Du mir vertraust! Nimm mich mit Dir aus diesem Hause, wo mir ist, als ob die Mauern über mir zusammenbrechen müßten! aus dieser Luft, in der ich ersticke! aus diesem Prunk, der mich anwidert! diesem Reichthum, den ich mit Füßen trete! Ist dann unsres Bleibens nicht in dieser Stadt, in diesem Lande, was kümmert's uns? Bei diesen deutschen Königsanbetern würde der Freiheit goldener Saame doch nur zwischen Steine und Dornen fallen. Komm, Geliebter, komm! zu dieser Stunde, die so günstig ist, wie keine wieder werden kann! Du bist arm — ich habe vorderhand genug für Dich und mich. Laß mich für Dich sorgen, bis Du es für mich kannst. Ich schwöre Dir: ich werde Dir nicht große Sorge machen. Komm! Komm!"

Sie hatte ihn mit beiden Armen umklammert, sie würde ihn mit sich gezogen haben, wenn er sie nicht mit Gewalt gehalten hätte. Sollte er sie von sich schleudern als eine Verrückte, die sie in seinen Augen war? sie mit Füßen treten, wie eine Schlange, deren Biß das Blut gerinnen macht? Es rieselte ihm kalt den Rücken hinab. Zum Henker! und er war doch sonst kein Feigling! daß er über ihre Schulter weg nach der Thür schielte und wünschte, er hätte sie zwischen sich und ihr! Es war dumm, was ihm da einfiel, aber etwas mußte es sein.

„Und Dein Bruder," sagte er sanft, „der jeden Augenblick sterben kann? Und Marie, die Du so liebst? und der gute Smith, der Dir ein wahrer Vater gewesen ist?"

„Laß die Todten ihre Todten begraben!" murmelte sie. „Das gilt für alle Zeit. Du weißt es. Warum denn versuchst Du mich?"

Er mußte der Szene ein Ende machen, und sollte das Ende ein Bruch für immer sein, der ja unvermeidlich war und vielleicht je früher, je besser kam. Aber als er ihr in die flammenden Augen sah, entsank ihm der Muth. Und dann der Ehrgeiz, hier wie überall seinen Willen zu haben; die Begierde nach dem schönen Weibe, die sich plötzlich wieder heftig in ihm regte; der Traum von Glanz und Reichthum, den er so lange geträumt, und aus dem er nicht erwachen wollte trotz alledem — im nächsten Moment hatte er sich aus ihren Armen losgemacht, that ein paar große Schritte durch das Gemach, blieb wieder stehen und sagte mit heiserem Flüstern:

„Ich muß Dir schwach und schwankend erscheinen. Ich weiß es und kann es nicht ändern. Mich bindet ein furchtbarer Schwur, durch den wir, die Geweihten, uns an einander binden mit einer Kette, die nicht reißt, wenn auch ein Glied herausgebrochen wird. Er nimmt das Geheimniß mit in sein kühles Grab. Es ist etwas Ungeheures, um das es sich handelt, und gerade jetzt steht die Entscheidung auf des Messers Schneide. Wollte ich mich ihr entziehen — ich fürchte den Tod nicht, der dann auf mich lauert, und flöhe ich an der Welt Ende; — den Abscheu fürchte ich, welchen ich vor mir selber haben würde, der ich mich

*) Unbefugter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt.